

fen, insbesondere weil sie biblisch begründet ist (Joh 21). Wenn Luther dies zu seiner Zeit immer wieder tun konnte, sollte dies auch heute unter besseren ökumenischen Bedingungen wieder möglich sein.

Dr. Franz Posset, 316 Brook Street, Beaver Dam, WI 53916/USA

## DAS LICHTER GOTT-VATER-BILD DES ALTEN LUTHER

Von Birgit Stolt

In der Forschung wird der alte Luther – nach 1530 – wenn überhaupt, überwiegend negativ dargestellt: verbittert, depressiv, verhärtet, starrsinnig. Dagegen hat Helmar Junghans unter dem Titel »Martin Luthers letzte Jahre« (Luther 1996, 114–131) ein weitaus lichteres Bild gezeichnet. Er stellt die Frage: »Lebte Luther seine letzten Jahre als griesgrämiger und missgelaunter, über den Verlauf der Reformation frustrierter Kranker?«, um sie mit guten Gründen und ausgewählten Zitaten zu widerlegen. »Es wäre ein eigenes Thema, über Luthers Freuden in seinen letzten Jahren zu reden« (ibid. 126). Hier setze ich an und konzentriere mich auf ein sprachwissenschaftliches Thema: die Konnotationen des Gott-Vater-Begriffes bei Luther nach 1530. (Konnotationen: »Mitbedeutungen«, d. h. Gefühlshaltigkeit und Assoziationen eines Begriffs, im Gegensatz zu Denotation: ein Vater ist definitionsmäßig ein Mann der mindestens ein Kind hat. Darin erschöpft sich die Gesamtbedeutung nicht.)

Bekannt ist, dass Luther sehr strenge Eltern hatte und dass er im Alter sogar behauptete, es sei diese Strenge gewesen, die ihn ins Kloster getrieben hätte. Die mit dem Wort »Vater« verbundene Konnotation der Strenge, die durch keine Anstrengungen zufriedenzustellen ist, muss damals sein »Gottvater«-Bild geprägt haben. Das Bild des im Kloster verzweifelt und vergebens um einen gnädigen Gott ringenden Mönches ist überwiegend düster. Bekanntlich kam die Befreiung mit dem »reformatorischen Durchbruch«, der Einsicht in die »Rechtfertigung allein durch den Glauben ohne Werke« bei der Lektüre des Römerbriefs. Aber das Gott-Vater-Bild bleibt anscheinend noch immer sehr bedrohlich, nur dass die Gnade durch das Versöhnungswerk Christi jetzt betont wird. Die Gefahr besteht,

dass nunmehr ein neuer Leistungsdruck entsteht: Ist mein Glaube wirklich recht und stark genug?

Aber 1531 finden wir ein Gott-Vater-Bild mit anderen Konnotationen. Man beachte den Gefühlsgehalt im folgenden Zitat, das Luthers Kommentar zum 54. Psalm entnommen ist. Die Stelle handelt davon, dass David dem Herrn »aus freien Stücken« bzw. »willig« ein Opfer darbringt. Luther übersetzt: »ein Freudenopfer«, und fügt erklärend hinzu: »Ein Lachen oder Freudenopfer tun, denn unser Herrgott leidets gern, dass man sich seiner freue, dass er so gut, tröstlich, freudenreich ist, so fröhlich macht« (WA Bi 3,56). Die Konnotationen sind durchweg liebevoll und beschenkend, nicht streng und fordernd. Gottes Lob macht das Herz fröhlich, ein Christ habe sogar ein Gebot der Freude, »du solltest billich vor Freuden springen« wegen Gottes Gnade, Gott wolle ein fröhliches Herz, während dagegen der Teufel der »spiritus tristitia« sei und der Freude feind, finden wir wiederholt in Luthers Schriften an den verschiedensten Stellen<sup>1</sup>.

Dies ist ein ganz anderes Gott-Vater-Bild, und damit lichtet sich auch das Lutherbild der späteren Jahre. Wie ist diese Veränderung zu erklären? M.E. hängt sie zusammen mit Luthers eigener Erfahrung von Vaterschaft und Elternliebe. Sie lässt sich u. a. ablesen und belegen an den Katechismuserklärungen zum Beginn des »Vaterunser«. In der Fassung von 1529 beginnt das Frage- und Antwort-Stück: »Was ist das?« erst mit »Geheiliget werde dein Name« (WA 30:1,250). Dagen hatte Luther 1526 in der Einleitung zu seiner »Deutschen Messe« geschrieben:

Nemlich also sol man sie fragen: ›Was bettestu?‹ Antwort: ›Das Vater unser.‹  
›Was ists denn, das du sprichst: ›Vater unser ym hymel?‹ Antwort: ›Das Gott nicht eyn yrdenscher, sondern ein hymlicher vater ist, der uns ym hymel wil reych und selig machen.« (WA 19,76,24-27)

Die Betonung liegt hier auf »im Himmel«. Der Abstand zu diesem Vater ist groß und die Sprache trocken, kurz und sachlich. Aber 1526 wurde der erste Sohn Hans geboren, und dann kamen sie, einer nach dem anderen: Elisabeth 1527, Magdalena 1529, Martin 1531, und in einer Tischrede von 1531 (Nr. 81) erfahren wir, dass Luther täglich den Katechismus mit Hänchen und Lenchen (damals 5 und 3 Jahre) durchnimmt und betet. In

<sup>1</sup> Vgl. B. Stolt, Luther, die Bibel und das menschliche Herz. In: Muttersprache 94 (1983/84) 1-15, bes. 7f.; dies., »Vor Freuden springen«. Zu »fröhlich« bei Martin Luther. In: FS H.-G. Roloff Bd. 1 (1992) 21-28; dies., »Mit fröhlichem springenden Geist«. Ethnolinguistische und sprachhistorische Notizen zu Ausdrücken für »Freude« in Martin Luthers Bibelübersetzung. In: FS Astrid Stedje, Umeå 1994, 185-193.

der Katechismusfassung von 1531, die Hans und Lenchen lernten, hat sich die Perspektive merkbar verändert.

»Vater unser der du bist im Himmel«, »Was ist das? Antwort: Gott wil da mit uns locken, das wir glauben sollen, Er sey unser rechter Vater und wir seine rechte kinder, auff das wir getrost und mit aller zuversicht jn bitten sollen, wie die lieben kinder jren lieben Vater.« (WA 30:1,369f.)

Der Unterschied in Wärme und Konkretion ist mit Händen greifbar. Man kann von einem gefühlsmäßigen Aha-Erlebnis sprechen. Was ein Vater ist, wie er seinen Kindern gegenüber fühlt, kann nur der wissen, der es an eigenem Leibe erfahren hat, eine Erfahrung, die den gefühlsmäßig so reich begabten Luther mit ihrer Intensität überraschte. Als sein zweites Kind, Töchterchen Elisabeth, im Alter von nur 8 Monaten starb, schrieb er ganz erschüttert an einen Freund, er hätte nie vorher glauben können, wie zärtlich ein Vaterherz gegenüber seinen Kindern sein könne (WA Br 4,511,4ff.). In den Tischreden finden wir viele Beispiele dafür, wie Luther sich um das Wesen der Elternliebe Gedanken macht. 1531 tändelt er mit dem Baby Martin und fragt, womit der Kleine es verdient habe, dass Luther ihn so lieb hat: »Mit scheissen, pinckeln, weinen, und das du das ganze Haus mit Schreien erfüllst, damit ich solche Fürsorge für dich hege und dich zum Erben mache?« Martinichen ist nun sein höchster Schatz, erfahren wir auch, und er hat auch analysiert, warum: weil er noch so hilflos ist, während Hans und Magdalena jetzt schon für sich selbst reden könnten (WA TR I,1004,1032). Man kann von einem emotionalen Aha-Erlebnis sprechen, das sich fruchtbar auf seine Theologie auswirkt: Ist es möglich, fühlt Gott so uns gegenüber? Dann fällt es leichter, an Rechtfertigung »ohne die Werke« zu glauben. Der theologische Begriff »Gotteskindschaft« füllt sich in den Jahren der Kleinkindpflege mit einem neuen, intensiven Gefühlsgehalt (Konnotationen), in dem Liebe und Geborgenheit den Grundton abgeben. An mehreren Tischredenaussprüchen lässt sich diese Entwicklung deutlich ablesen. Nicht nur die väterliche, auch die mütterliche Liebe wird unmittelbar auf Gott bezogen. Der Glaube an Gottes geduldige vergebende Liebe trotz unserer täglichen Sünden nährt sich am Vergleich mit der täglichen liebevollen mütterlichen Pflege eines schmutzigen, rotnäsigen, schreienden Säuglings: Mutterliebe sei weit stärker als »der Dreck und der Grind am Kind«. So sei auch Gottes Liebe stärker als unser Schmutz, und deswegen verlören wir unsere Gotteskindschaft nicht und fielen nicht aus der Gnade trotz unseres Schmutzes (»stercus«, genauer: unserer Scheiße; TR 437). Mehrfach zieht Luther den Vergleich zwischen den stinkenden Windeln der Kleinen und den »stinkenden« Sünden der Erwachsenen.

Dabei bekommen wir einmal einen blitzartigen Einblick in Luthers Zwiegesprache mit Gott im Gebet. Luther beobachtete seine stillende Frau Käthe, die mit ihrem Säugling nach Mütterart tändelte und schäkerte. Jeder, der es erlebt hat, weiß, dass die mütterliche Stimme dabei Töne annimmt, die sie sonst zu niemand gebraucht. Luther bemerkt dazu:

»Gott muss zu mir noch freundlicher sein und mit mir reden als meine Kätha zu ihrem Martinichen« (WA TR 1237).

Der Ausspruch ist wenige Wochen nach Martins Geburt festgehalten. In Luthers Gebet klingt somit Gottes Stimme so mütterlich-liebevoll wie die seiner Käthe im Umgang mit dem Wickelkind in ihrem Schoß. Und so soll auch der Prediger auf der Kanzel die Liebe Gottes vermitteln: er solle wie eine stillende Mutter sein, »die papelt mit dem Kind, schenkt ihm aus dem Busen, braucht weder Wein noch Malvasier« – »Man soll auf der Kanzel die Zitzen herausziehen und das Volk mit Milch tränken« (WA TR 3579 u. 3421, 1537). – Im Glaubensleben des älteren Luthers finden sich Liebe, Wärme, Geborgenheit und grenzenloses Vertrauen wiederholt ausgesprochen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf T. Mannermaas Ansicht hinweisen, das Zentrum von Luthers Denken sei kein abstrakter Glaube an die Rechtfertigung, sondern eine *fides concreta*, d.h. der Glaube zusammen mit der Liebe<sup>2</sup>. Wie eng Glaube und Liebe ineinander greifen, haben meine Belege illustriert. Luthers Glaube war ein praktischer Glaube, in dem sich Verstand und Gefühl die Waage hielten. So hat er einmal zu Ps. 119,10: »Ich suche dich von ganzen Herzen« notiert: »mit ganzem Herzen, nicht nur dem halben wie die Philosophen, die ihn nur mit dem Verstand (*intellectus*) suchen, ohne Gefühl (*affectus*)« (WA 4,282,8–9). »Von Herzen glauben« laut Röm. 10,10: »Wenn man von Herzen glaubt, wird man gerecht«, schließt bei Luther eine Gefühlskomponente mit Notwendigkeit ein<sup>3</sup>.

Aber wie steht es mit dem »Fürchten«? Hatte nicht Luther in seinem Katechismus die Antworten auf »Was ist das« regelmäßig mit »Wir sollen Gott fürchten und lieben« eingeleitet? Wie reimt sich das zusammen? Diese Frage stellt Luther selbst im Zusammenhang mit Ps. 2,11: »Dienet dem Herrn mit Furcht und freut euch mit Zittern.« »Das reim mir einer

<sup>2</sup> Vgl. B. Stolt, »Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke« (Ps. 18,2). In: *Caritas Dei*. FS T. Mannermaa, Helsingfors 1997, 405–421.

<sup>3</sup> Vgl. Stolt, *Luther, die Bibel ... (wie Anm. 1) 6ff.* – Jetzt auch: *dies., Martin Luthers Rhetorik des Herzens*, Tübingen 2000 (= UTB 2141).

zusammen, fröhlich sein und fürchten!« Die Lösung des Problems findet er in seinem eigenen Hause:

Mein Hans kan es thun gegen mir, ab(e)r ich kan es nit thun gegen Gott. Mein Hans, wenn ich schreyb, thu etwas, so singet er mir ein liedcha daher, und wenn ers zu laut wil machen, so fahr ich ihn ein wenig an, so singt er gleich wol fort, machts aber heimlicher, cum reverentia quadam et sollicitudine [mit Respekt und ängstlicher Rücksicht]. Idem vult Deus: Wir sollen stets frolich sein, sed cum reverentia [aber mit Ehrfürchtigkeit] (WA TR I,149).

So haben die am eigenen Leibe erfahrenen Gefühlsdimensionen und die konkreten Manifestationen elterlicher Liebe im Alltag Luthers Vorstellungen von der Liebe Gottes und der Rechtfertigung im Glauben ohne eigenes Verdienst gefärbt und in Luthers Theologie deutliche Spuren hinterlassen.

Aber war der alternde Luther nicht bedrückt über die politische Lage im Lande? Das Eigenartige ist, dass Luther von Politik nichts verstand, dass ihm dies auch völlig bewusst war – und dass er mit einer für ihn charakteristischen Weise damit fertig wurde: er überließ sie Gott. In einem seiner Vergleiche mit Melanchthon spricht er es deutlich aus:

»Kleine und geringe Dinge beunruhigen mich sehr, große dagegen nicht. Denn ich denke: ›Das ist zu hoch für dich, du kannst es nicht begreifen, also kümmere dich nicht darum.‹ Aber Philippus macht es umgekehrt. Die Dinge, die mir Sorgen machen, berühren ihn nicht, sondern ihm machen die großen Angelegenheiten der Politik und Religion zu schaffen. Mir sind nur private Dinge wichtig. So sind die Gaben verschieden.« (WA TR 80)

An diesen privaten Dingen ist festzuhalten, dass Luther in einer glücklichen, von Kindern gesegneten Ehe lebte und erst auf seine älteren Tage das Behagen eines gut geführten Hauswesens kennen und schätzen gelernt hatte. Er spricht es mehrfach aus, dass der Verlust eines lieben Ehepartners das größte Unglück sei, das einen Menschen treffen könne, und gleich danach käme der Verlust eines Kindes. (Vgl. WA TR 250).

Luthers Unbekümmertheit und Gottvertrauen angesichts des politischen Geschehens kommt in erstaunlicher Weise zum Ausdruck im Briefwechsel zwischen ihm und Melanchthon während des Augsburger Reichstags, als Luther frustriert auf der Veste Coburg saß und Melanchthon inzwischen unter großen Ängsten die Verhandlungen führte. Melanchthon sah ganz deutlich die große Gefahr eines Glaubenskrieges, er befürchtete die Auflösung des christlichen Abendlandes – es war, als hätte er den 30jährigen Krieg vorausgesehen – und fühlte eine erdrückende Verantwor-

tung auf sich lasten, so schwer, dass er fast ständig den Tränen nahe war. Da war es nur logisch, dass Luther ihm mangelndes Gottvertrauen vorwarf und Hochmut, der Leiter der Welt werden zu wollen, und dass seine Philosophie ihn am rechten Gottvertrauen hindere:

»Der Endzweck und Ausgang der Sache quält Dich, weil Du ihn nicht fassen kannst. Aber wenn Du ihn fassen könntest, wollte ich mit dieser Sache nichts zu tun haben, geschweige ihr Urheber sein. Gott hat sie in einen Locus communis gesetzt, den Du in Deiner Rhetorik und in Deiner Philosophie nicht hast: der heißt Glaube.« (WA Br. 5, Nr. 1609; Übers. Scheible.)

Mit dieser Einstellung nimmt es nicht wunder, dass Luther mitten unter diesen entscheidenden Verhandlungen, die zur Augsburger Konfession führten, seinem Sohn Hänschen den berühmten Brief mit der Schilderung des Paradieses schreiben (WA 5 Nr. 1595) und Käthe gute Ratschläge erteilen konnte, wie sie am besten ihr Lenchen entwöhnen könne, nämlich schonend und allmählich; er habe eine erfahreneren Frau, die Mutter eines Studenten, die ihn besuchte, darum gefragt (WA Br. Nr. 1582).

Glauben ist für Luther nicht Theorie, sondern Praxis. Den Unterschied hat er einmal in den Tischreden im Zusammenhang mit den Heiligen ausgeführt: »Die Heiligen verstehen wohl das Wort Gottes, können auch davon reden, aber mit der practica wil es nicht hernach; da bleybt man ymmer dar schuler.« (TR 81) Allein die Erfahrung mache den Theologen, behauptet er mit den Mystikern (»Sola experientia facit theologum«, TR 46). Und die aus dieser Erfahrung entsprungene Liebe und Freude schildert er im »Magnificat«-Kommentar (hier nur ein Auszug): Gott könne nur durch seine Werke an uns »aufs Lieblichste und allerbeste« bekannt werden. »Wo aber erfahren wird, wie er ein solcher Gott ist [. . .], da geht das Herz über vor Freuden, hüpfet und springt vor großem Wohlgefallen, den es in Gott empfangen hat . . .« (WA 7,548).

Wenn man Luthers letzte Jahre darstellt, darf man nicht aus den Augen verlieren, wie er selbst über die Angriffe gegen ihn urteilt. Ich zitiere nach Junghans: »Und ich sitze unterdessen unter dem Schatten des Glaubens und unseres Vaters und lache über den Teufel und seinen Anhang.« Durch die gehässigen Angriffe werde er »jung und frisch, stark und fröhlich« (a. a. O. 119; WA 51,469).

Dies geschrieben im Buch »Wider Hans Worst« 1541.

Weder der Teufel schreckte ihn noch der Tod. 1537 schreibt er in seiner Hauspredigt von den Artikeln des Glaubens:

»... und wenn es mitten im Tod wäre, könnten wir dem Tod [den]noch Trotz bieten und sprechen: Friss, Tod, Friss! Du sollst mich, wenn Gott will, wieder

[aus]speien, und ich will dir so ein Gerumpel im Bauch anrichten, daß du nicht sollst wissen, wo du bleiben sollst!« (WA 45,20,19 ff.)

Angesichts all dieser Zitate erscheint mir das Bild des im Kloster verzweifelt um einen gnädigen Gott ringenden jungen Mönches weit düsterer als das des alternden Luthers.

Prof. Dr. Birgit Stolt, Tallbacksvägen 8, S-75645 Uppsala

## WAR MELANCHTHON EIN ÖKUMENIKER?

Die Rolle Melanchthons auf den Religionsgesprächen 1540/41

Von Athina Lexutt

### 1. Einleitung

#### 1. 1. Der Anlass

Jubiläumsjahre eignen sich hervorragend zum Feiern. Sie eignen sich nicht minder hervorragend, um scheinbar Vergessenes, manchmal auch Verdrängtes wieder ins Gedächtnis zu bringen und auch einem »Laien«-publikum zugänglich zu machen. Nicht zuletzt aber eignen sich Jubiläumsjahre sehr gut, um die Forschung zu einer Person oder einem Ereignis in Gang zu bringen.

Das Melanchthon-Jahr 1997, der 500. Geburtstag des *Praeceptor Germaniae*, hat viele Feiern hervorgebracht, an denen der herausragenden Leistungen dieses Mannes würdig und geziemend gedacht wurde. Auch gab es zahlreiche Bemühungen z. B. auf gemeindlicher Basis, ihn und seine Ideen in Erinnerung zu rufen und ihn populär zu machen. Die Anstöße für die Forschung zu überschauen und zu bewerten, bleibt späteren Jahren vorbehalten, wenn diese Anstöße Früchte getragen haben. Doch soviel kann bereits jetzt festgestellt werden: Veranstaltungen zu Melanchthon beschäftigten sich beinahe ausschließlich mit seinen Verdiensten auf dem Sektor des Schul- und Bildungswesens, mit seinem Verhältnis zu Martin Luther, aus dessen Schatten ihn zu lösen kaum unternommen wurde, und mit seinen Wurzeln in Renaissance und Humanismus. Für Veröffentlichungen